

Vorwort

November 1938:

In meiner westfälischen Heimatstadt Hagen brennen, wie überall in Deutschland, die Synagogen – jüdische Geschäfte sind geplündert und zerstört worden. Es muss am Abend des 9. oder 10. November gewesen sein, als mein Vater mit mir in die Innenstadt ging, um mir zu zeigen, was die Nationalsozialisten angerichtet hatten. Ich war damals erst sieben Jahre alt, doch der Anblick der noch rauchenden Synagoge und die Spuren der Verwüstungen sollte ich nie wieder vergessen.

Auch was mein Vater an diesem Abend zu mir sagte, ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Er ging mit mir zu einem kaputten Schaufenster und fragte mich: »Junge, die Schuhe, die du trägst, sind die in Ordnung?« »Aber ja«, antwortete ich. »Die habe ich jetzt schon ein Jahr – ich trag sie gern. Sie passen sehr gut und sind bequem.« »Die Schuhe haben wir in diesem Geschäft gekauft, wo du jetzt die zerstörte Scheibe siehst. Und die Menschen in diesem Laden haben uns gut und freundlich bedient«, sagte mein Vater ernst.

Wir gingen weiter zu einem anderen Geschäft, dessen Schaufenster ebenfalls zerbrochen war. »Hier haben wir Opas grüne Jacke gekauft«, erklärte er mir. »Sie ist von guter Qualität, und auch hier sind wir gut bedient worden.«

Mein Vater blieb mit mir noch vor vier oder fünf weiteren zerstörten Geschäften stehen, mich immer daran erinnernd, was wir dort gekauft hatten und wie anständig

wir bedient worden waren. An diesem Abend wurde mir klar: Die Inhaber dieser Geschäfte sind keine Verbrecher, wie es uns die Nationalsozialisten mit ihrer Propaganda glauben machen wollen.

November 1989:

Meine Heimat ist seit über dreißig Jahren die DDR, seit 1987 bin ich Pfarrer in Genthin. Die Umbruchstimmung im Land ist auch in diesem Ort, knapp siebzig Kilometer von Magdeburg entfernt, deutlich spürbar. Am 25. Oktober 1989 hatten wir den ersten »Gottesdienst für gesellschaftliche Erneuerung« gefeiert – an diesem Tag war unsere Kirche so voll besetzt gewesen wie noch niemals zuvor in ihrer Existenz.

Die Menschen kamen, weil sie endlich Veränderungen wollten – dieser Wunsch war so stark, dass sie ihre Angst vor möglichen Konsequenzen beiseiteschoben. Wir wussten, dass in der Stadt Wasserwerfer und Polizei bereitstanden und dass die Stasi nicht nur mit in der Kirche saß, sondern auch vom Wasserturm neben dem Gotteshaus die Teilnehmer beim Betreten des Gebäudes fotografierte. Wir wussten, dass ein kleiner Funke genügen würde, um die Situation eskalieren zu lassen. Es gehört wohl zu den Wundern dieser Tage, dass – nicht nur in Genthin – alles friedlich blieb und am 9. November 1989 die Mauer fiel.

Damit hatte ich zum zweiten Mal in meinem Leben das Ende einer Diktatur auf deutschem Boden erlebt. Manchmal bin ich selbst überrascht von meinen Emotionen – zum Beispiel während meiner Predigten anläss-

lich des Gottesdienstes zum »Tag der deutschen Einheit«, der bis heute jedes Jahr am 3. Oktober am ehemaligen deutsch-deutschen Grenzübergang Marienborn stattfindet. »Ist doch alles lange vorbei«, versuche ich mich selbst zu ermahnen, »kein Grund, sentimental zu werden.«

Mache ich mir jedoch bewusst, was ich alles erlebt habe, dann denke ich manchmal schon: »Ja, stimmt, es ist lange vorbei. Aber ich war ein Akteur, immer mittendrin im Geschehen: Ich war in der HJ, habe die Reichspogromnacht miterlebt, den fürchterlichen Krieg und die Bombenangriffe auf meine Heimat, den Zusammenbruch des Hitler-Regimes. Ich habe es erlebt, dass ich nach 1961 nicht mehr in den Westen zu meiner Familie durfte – siebzehn Jahre hat es gedauert, bis ich endlich die Genehmigung bekam. Da wurde der Vater 75 Jahre alt. Dann kam der Mauerfall und die damit einhergehenden sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen in der ehemaligen DDR. Das ist schon ein weiter Weg.«

Während meiner aktiven Zeit als Pfarrer habe ich über diese Dinge nicht viel nachgedacht, meistens fehlte mir dazu schlicht und ergreifend die Zeit. Wenn in einer Stadt wie Genthin nach 1989 plötzlich mehrere tausend Menschen arbeitslos werden, dann kann man nicht lange darüber reflektieren, dass gerade etwas Historisches passiert. In einer solchen Situation ist Handeln gefragt. Punkt.

Daher war ich zunächst auch skeptisch, als man mich fragte, ob ich nicht meine Biographie schreiben lassen wolle – mein Leben kam mir nicht so wichtig oder außergewöhnlich vor. Doch dann erinnerte ich mich an

einen Abend, als ich mit Freunden und deren Kindern zusammensaß. Wir sprachen über die DDR, und plötzlich hatten die jungen Menschen, die zehn, fünfzehn Jahre nach dem Mauerfall in Westdeutschland geboren und aufgewachsen waren, viele Fragen an mich. Sie wollten wissen, wie das Leben in einer Diktatur gewesen sei, wie ich die Wende erlebt hatte und was Sozialismus eigentlich genau bedeute.

Obwohl wir bis spät in die Nacht hinein zusammensaßen, schienen nicht alle Fragen beantwortet worden zu sein, denn zu Weihnachten bekam ich von der Tochter der Familie ein Buch geschenkt, in das Fragen gedruckt waren wie »Wann bist du geboren?«, »Wo hast du deine Kindheit verbracht?« oder »Welchen Beruf hast du ausgeübt?« Darunter waren jeweils ein paar freie Zeilen zum Ausfüllen. »Es ist schade, wenn das alles, was du erlebt hast, keiner mehr weiß«, stand in dem beiliegenden Brief. »Wir müssen uns auf jeden Fall noch mal einen Abend zusammensetzen!«

Die Fragen aus dem Buch habe ich nie beantwortet – manche Dinge kann man nicht in ein paar Sätzen oder Stichpunkten erklären, weil dann einfach der Zusammenhang fehlt. Deshalb ließ ich mich schließlich überzeugen, dieses Buch zu schreiben. Gerade für die jüngere Generation, die nicht mehr wissen kann, wie es ist, in einem geteilten Land oder in einer Diktatur zu leben, scheint es mir wichtig, davon zu erzählen. Viele Erfahrungen, die ich gemacht habe, können heute nicht mehr gemacht werden. (Und bei manchen Erfahrungen ist das auch gut so!) Aber auch die Älteren, die allzu nostalgisch

zurückblicken, und – je nach politischer Ausrichtung – verharmlosend über die rechte oder linke Diktatur in Deutschland sprechen oder sie sich gar zurückwünschen, möchte ich daran erinnern, dass die Freiheit, in der wir heute leben, nicht selbstverständlich ist. Das dürfen wir niemals vergessen!

Aufgrund der Tatsache, dass ich schon ein paar Jahrzehnte auf dem Buckel habe, kann ich weder jedes Detail aus den letzten über neunzig Jahren meines Lebens in diesem Buch festhalten, noch die entsprechende historische Entwicklung in allen Einzelheiten darstellen. Dies soll ausdrücklich auch kein wissenschaftliches Werk in komplizierter, abgehobener Sprache sein. Mein Anliegen ist es vielmehr, durch einige beispielhafte Geschichten einen Eindruck von der Zeit zu vermitteln, in der ich gelebt habe und die bisweilen durch tiefgreifende gesellschaftliche, politische und/oder soziale Umbrüche geprägt war.

Dieses Buch wäre nicht entstanden ohne das Drängen und Fördern von Herrn Dr. Hermann Johnen und schon gar nicht ohne das Können von Frau Maria Böddeker und ihrer Biographiewerkstatt – beiden von Herzen vielen Dank!

Magdeburg, im November 2023

Willi Krüning